

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheinung:
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1,35
monatlich 45 Pf.
Bei allen Adressen, Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbarn-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1,35,
außerhalb desselben M. 1,35,
hierzu Bestellschein 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
des kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg., die klein-
spaltige Garnanzüge.
Kontakten 15 Pfg. die
Petitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Fremdenliste
nach Hebererkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 272.

Montag, den 21. November 1910.

27. Jahrg.

Moderner Wucher.

Mit den im Reichsstraßengesetz geschaffenen Maßnahmen gegen den Wucher hoffte man der Ausbeutung des Leichtsinns und der Notlage durch struwwelohre Industrieller ein für allemal einen Kiesel vorgeschoben zu haben, und in der Tat zeigt die Beobachtung, daß die großen Wucherprozesse im Abnehmen begriffen sind. Es wäre aber voreilig, daraus den Schluss zu ziehen, daß derartige bedenkliche Geldgeschäfte verschwunden wären, solange es Menschen geben wird, die mehr verbrauchen als sie haben, und andere vorhanden sind, die bei hohen Risikoprämien ihnen dieses Mehr vorziehen, wie es unmöglich ist, diese Art von Geschäften völlig aus der Welt zu schaffen. Das ist vielleicht auch nicht absolut zu fordern. Aber die Erschwerung des Personalredits für den Mittelstand geht dem Vorhandensein solcher Geschäfte, die einen viel höheren Gewinn bringen — natürlich bei höherer Gefahr, das Geld ganz zu verlieren — parallel. Darin liegt aber, wie wohl nicht weiter dargelegt zu werden braucht, eine schwere Schädigung des an sich nicht auf Kosten gebetteten gewerbes- und handeltreibenden Mittelstandes.

Kurzum: der Wucherparagraf genügt nicht mehr, seitdem man einen Modus gefunden hat, der bei juristischer Korrektheit für den Geldgeber und dessen Agenten einen Gewinn ergibt, wie ihn das riskanteste Wuchergeschäft kaum ergibt.

Dieses Geschäft wird in folgender Weise abgeschlossen: Der Darlehensnehmer wendet sich an einen mehr oder weniger Vertrauen verdienenden berufsmäßigen Geldvermittler, wie sie sich in den Tageszeitungen zur Benütze anbieten. Dieser erklärt dem Darlehensnehmer schließlich, nachdem er die gebotenen Sicherheiten usw. unter Heranziehung einer Auskunft eingehend geprüft hat, daß sein Geldgeber bereit sei, das Darlehen zu gewähren, wenn der Darlehensnehmer bereit sei, eine Lebensversicherung abzuschließen. Der Darlehensnehmer braucht Geld, seine Versicherung, aber er wird, da er das Geld eben unbedingt braucht, auf diese Bedingung in den meisten Fällen eingehen. Die Höhe der Versicherung richtet sich natürlich lediglich nach der Höhe des Darlehens. Er wird umso bereitwilliger darauf eingehen, wenn ihm gesagt wird, daß die erste Jahresprämie sofort von dem Darlehen, das ja um diesen Betrag erhöht werden könnte, abgezogen werden würde. Mit dem Abschluß der Versicherung bringt der Geldgeber außer seinen 5 Prozent beizulegenden, also durchaus einwandfreien

Zinsen, sein Schällein ins Trockene. Jede Versicherungsgesellschaft, die als solche diesem Treiben fernsteht, zahlt dem Vermittler eine Abschlußprovision von zickel 20 Prozent des Betrages, auf den die Versicherung lautet. Würde die Versicherung, wie dies meist natürlich behauptet wird, zur Sicherung der Darlehensforderung abgeschlossen und bestände auf beiden Seiten die Absicht — auf der des Darlehensnehmers wird sie nie bestehen —, die Versicherung aufrecht zu erhalten, so wäre gegen dieses ganze Geschäft nichts einzuwenden. In Wahrheit ist es aber so, daß in dem Augenblick, wo das Darlehen gewährt wurde — denn es handelt sich doch meist um kurzfristige, höchstens auf zwei Jahre abgeschlossene Geldgewährung — die Versicherung nicht den geringsten Wert für den Versicherten hat. Er ist beim Abschluß seines Darlehensgeschäftes glatt um den Betrag, den die erste Jahresprämie für die Versicherung ausmacht, gebracht worden — bewuchert worden.

Kommt nun noch dazu, daß Wechsel gegeben werden, die von 3 zu 3 Monaten erneuert werden bis zum Tage der endgültigen Tilgung des gesamten Darlehens, so trägt das arme geldsuchende Opfer noch diese, immerhin recht erheblichen Steuern und — seine Geldgeber benötigen diese Papiere wie Bargeld.

Hier tritt ein Krebsgeschwür, wie die „Kugab. Abendztg.“ schreibt, des sonst sozial wichtigen und aufblühenden Versicherungswesens in die Erscheinung, auf den der Gesetzgeber mit aller Schärfe einmal sein Augenmerk richten sollte.

Deutsches Reich.

Donauessingen, 18. Novbr. Wie das Donauessinger Tageblatt meldet, hat der Kaiser vor seiner Abreise eine Summe von 20000 M zum Neubau einer protestantischen Kirche in Donauessingen gestiftet. Der Fürst zu Fürstberg hat zu dem gleichen Zweck 10000 Mark gestiftet.

Berlin, 19. Nov. Die konservative Fraktion wird im Reichstag wegen der teilweisen Dämpfung der Grenze für die Einfuhr von Vieh interpellieren.

Berlin, 18. Nov. In der zur Zeit hier tagenden Schiffsbau-technischen Gesellschaft ergriff auch der Kaiser das Wort, um seine Beobachtungen über die Wirkung von Geschossen bei Schiffen auf Wild mitzuteilen.

Malsin, 18. Novbr. Der mecklenburgische Landtag wurde heute eröffnet. Eingegangen ist ein Reskript der Schweriner Regierung, in dem angekündigt wird, daß die Verfassungsvorlage vom 19. November 1909 dem Landtag wieder zugehen werde.

Kattowik, 17. Nov. Wegen Raubes der Juwelen an dem Muttergottesbilde in Czerniewitz im Werte von 200000 Mark wird nunmehr gegen die dortige Geistlichkeit vorgegangen. Es besteht dringender Verdacht, daß sie bei den Raubereien mitgewirkt hat.

Ausland.

Wien, 19. Nov. Der Neuen Fr. Presse wird aus Triest gemeldet, daß dort abermals eine sehr hohe Springflut eintrat. Das Wasser überschwemmte die Piazza Granale und alle anstoßenden Straßen. Der Trambahnverkehr war teilweise unterbrochen. Aus Istrien kommen immer neue Hochspalten. Besonders schweren Schaden richtete die Springflut in Grado an. Auch die Wallfahrtsinsel Barbana wurde vom Sturm stark heimgesucht.

Württemberg.

Das demokratisch-nationalliberale Wahlabkommen

Ist auf der gestern gemeldeten Grundlage perfekt geworden. Die Notwendigkeit dieser Verständigung ergibt sich, wie die Bekanntmachung der Parteileitungen eingehend sagt, aus der politischen Gesamtlage im Reich und der parteipolitischen Situation in Württemberg. Jene führt die liberalen Parteien zu einer scharfen Kampfstellung gegen die beiden Parteien der Rechten, diese zu einer Verteidigung und Angriffsstellung gegen die Sozialdemokratie, die einzel-, früher von den Nationalliberalen vertretene Wahlkreise erobert hat oder liberale Wahlkreise beim getrennten Aufmarsch des Liberalismus aufs Schärfste bedrohen würde. Und dieser Situation entsprechen die Einzelheiten des Abkommens. Zunächst wurde, wie ja selbstverständlich, der gegenseitige Besitzstand der beiden Parteien gar antiert. So behielt die Deutsche Partei ihren jetzt einzigen Sitz im 6. Reichstagswahlkreis (Ufingen), die Volkspartei den 3. (Heilbronn), wo

Die Starken lachen selten auf dieser Erde, aber sie zeigen es auch nicht durch Thränen, wenn wir andere ihnen weh getan haben.
Wilhelm Raabe

Großindustrielle.

Roman von Ernst Georg.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Dann hat der Bär vielleicht wieder eine neue Wändigerin bereitet?“ höhnte sie. „Willst du mich mit einer zweiten Auflage Agathe überraschen, mein Lieber?“

„Ich bitte, diesen Namen aus unseren Gesprächen besser fortzulassen.“

„Und warum?“ fragte sie trotzig. „Sie war auch keine Heilige, unsere gute Agathe.“

„Duoone!“ Seine Stimme verriet seine glimmende Wut. „Ich habe dich nicht gemieden; aber ich verlaßte sofort das Zimmer und Paris, wenn du wagst, meine — diese Verstorbenen zu erwähnen!“

„Sie war meine Freundin auch!“ trotzte sie.

Beinahe mit Mitleid schaute er auf die alternde Person, der keine Liebe des Pölsens unbekannt geblieben. Dies Weib wagte sich mit seiner Frau zu vergleichen, deren kurzer Weg an seiner Seite, deren schwarzes Marrium sie zu einer Heiligen verklärt hatte.

„Ich hatte sie gern,“ fuhr sie fort, „ich sage keinem Toten Böses nach!“

„Das würde dir schwer werden!“

„Tor! Ihr Männer! Zu dumme! Glaubst du, daß du der Erste warst in ihrem Leben?“

Hartwig sprang empor. Drohend schritt er auf sie zu und packte ihren Arm so eisern, daß sie aufschrie. Er schüttelte sie eine Sekunde, fast besinnungslos vor Zorn. Bei ihrem erneuten Schrei ließ er sie fahren und begab sich stumm zur Tür.

Wie eine Eibische hastete sie an ihm vorbei und verließ ihn den Weg.

„Armg, verzeihe mir!“

„Laß mich hinaus!“

„Nein, du sollst mir raten. Ich will Eise heiraten.“

aber wir können nicht. Seine Zeitung ernährt ihn nicht mehr.“

„Sein Blick ließ an Spannung nach. Die Wut wich der Berachtung. Lächelnd ließ er sich in einen Sessel nieder. „Wie kommt das? Das Blatt ist viel gelesen.“

„Er hat Pferde rennen lassen, gejagt, Schulden ... was weiß ich?“ sprach sie hastig. „Sonst hätten wir uns schon längst geheiratet. Ich will von Paris fort, ich will auch endlich Ruhe haben.“

Seine Vertreter und Bekannten hatten Berner genug von dem Klatsch erzählt, der sich neuerdings an den Namen Varetton geknüpft hatte. Sie war jetzt zu berüchtigt und zu sehr im Rückgang, um sich in der Gesellschaft halten zu können. Der Boden brannte unter ihren Füßen. „Das kann ich verstehen,“ sagte er, „bitte, verzeihe über mich, falls du mich brauchen solltest, Duoone.“

Sie glitt näher. Der schwere Parfümdunst umstutete ihn. „Wie gut du bist, Hartwig, und dankbar!“

„Danke!“

„Du vergißt nicht, daß ich es war, die ich zum Richter machte?! Hätte ich dich nicht getrieben, wer weiß, ob dein schönes Drama je geschrieben worden wäre? Habe ich nicht die Wahrheit gesagt, mein Freund?“

Er hatte eine Sekunde die Augen geschlossen. Nur mit Mühe unterdrückte er den Fluch, den er für dieses Anspornen auf der Lippe hatte. „Lassen wir das,“ meinte er endlich, „ich leugne nichts, sondern bin bereit, mich erkenntlich zu erweisen. Wenn du Schulden haben solltest, es ist selbstredend, daß du rangiert in die Ehe gehen mußt!“

„Ich bin leider gezwungen, dein lebenswürdiges Anerbieten anzunehmen,“ sagte sie, „man muß sich nach der Dose strecken, und die meine ist momentan etwas kurz.“

„Vielleicht gibst du mir eine Aufstellung deiner Verpflichtungen; aber vergiß nichts — bitte! Wende wird in Paris bleiben und alles nachprüfen und dann regeln.“

„Woju das?“ unterbrach sie ihn, aufhorchend.

Von Berlin aus macht sich das schwerer, und die Nachprüfung ist nötig, weil ihr Frauen euch leicht dazwischen läßt. Ich bin aber nicht gern der Dumme Wucherern gegenüber.“ Hartwig strich mit der Hand über sein ganz

ergrautes Kopfhaar und beobachtete sie, die nachdenklich und gereizt an ihren Lippen nagte.

„Das paßt mir nicht!“ brauste sie endlich auf, „das geht nicht! Ich habe nicht nötig, mich von deinem Sekretär bevormunden zu lassen!“

„Sondern?“

„Sondern ich will meine Geschäfte allein regeln!“ Ihre Nasenflügel bebten erregt.

Er zog sein Portefeuille hervor und nahm sein Scheinbuch heraus: „Gut, Duoone, es sei dies das letzte Zeichen einer Erinnerung an die schönen Stunden in Trouville. An die schönen, ich betone das! Verpflichtungen meinerseits liegen absolut sonst nicht vor. — Du erkennst das an?“

„Ich sehe, wie bei dir immer der Plebejer hervorbricht,“ grollte sie, „nächstest du nicht mit mir, einer Dame, markten und feilschen? Kein Kavalier beläme das fertig! Pfui!“

Er lächelte ernst und leuzte. „Selbst dieser Hohn fängt nicht mehr, Duoone. Die Kämpfe, durch die ich gegangen, haben mich über die kleinlichen Eitelkeiten fortgebracht. Ich bin ein Anderer geworden oder ... aber kurz und bündig: wieviel brauchst du?“

Sie zitterte vor Erregung und Oier, trotzdem sie nervös lachte: „Es sind nicht wenig ... vier ... vierzigtausend Franken.“ Ihr Gesicht verzerrte sich, als sie das seine undurchdringlich werden sah.

Hartwig überlegte: „Das ist ein Vermögen!“

Auch für einen Berner? Bah, laß doch die Kleinbiagerlichen Fragen. Dein Stüd hat dir das Dreifache eingetragen. Berechne es wie eine Tantine, dann sind wir quitt.“

„Wir sind quitt“, bemerkte er kurz und füllte mit seinem Dintestift den Sched auf dem Tische aus. Dann beschrieb er ein zweites Stüd Papier. „Hier, Duoone, dies ist eine Empfangsbescheinigung, eine ganz legale Quittung, die ich, der Ordnung wegen, zu unterschreiben bitte.“ Er reichte ihr die Anweisung und den Stiff.

Sie überlas sein Geschriebenes und setzte dann schweigend ihren Namen darunter. „Du wirst auch Erich Eise vorwärts helfen, Hartwig? Ich kann ihn dir schicken?“ (Fortsetzung folgt.)



Naumann wieder kandidiert, den G. (Neutlingen-Lübingen), den Payer, den 7. (Calw-Herrenberg), den Schweichardt innehat, den 8. (Freudenstadt-Norb), in dem Piesching sich zu einer Kandidatur bereit erklärt hat, ferner den 9. (Balingen), dessen Abgeordneter Hausmann ist und den 10. (Söppingen), den Abgeordneten Wieland vertritt. Nur im 14. Reichstagswahlkreis (Ulm) ist formell eine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen. Sie ist hier an eine Wiederkandidatur des Rechtsanwalts Storz geknüpft. Die Ueberlassung des ersten Wahlkreises (Stuttgart), der früher lange Jahre im Besitz der Deutschen Partei war, und des zweiten Wahlkreises (Gaußhau-Ludwigshausen) den sie erst vor kurzem verloren hat, dürfte als sicher erwartet werden. Dagegen liegt in der Verteilung der drei Wahlkreise, die heute der Bauernbund einnimmt, der politische Schwerpunkt des ganzen Abkommens.

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß nach unserer Kenntnis der 12. Wahlkreis mit einem Demokraten leichter für den Liberalismus gewonnen werden könnte, als mit einem Nationalliberalen und mit Recht sagt heute die „Frankfurter Zeitung“, daß die Abmachungen sowohl bezüglich des 12. Kreises wie auch des 4. (Böblingen) Kreises, den Friedrich Hausmann lange gehabt hat, ein großes Zugeständnis und einen Verzicht auf die Vermehrung der Eigenliste durch die Volkspartei bedeuten. Aber dieser Verzicht ist auch politisch wertvoll, weil die Deutsche Partei sich entschließen mußte, im zweiten Wahlkreis den Kampf mit den Bündlern aufzunehmen. Die Nationalliberale Partei Württembergs zieht die Konsequenzen aus der politischen Lage, die die Reichsfinanzreform geschaffen hat. Der Anschluß nach rechts ist von ihr durch dieses Abkommen abgelehnt. Die Volkspartei hat also das getan, was ihr längst von der „Schwäbischen Tagwacht“ empfohlen wurde, sie hat den Abbruch der Brücken nach rechts von den Nationalliberalen verlangt. Im ersten Wahlkreis soll, wie wir dies dringend empfohlen haben, ein Volksparteier aufgestellt werden. Die Demokraten im Unterland werden alles daran setzen, diesen Wahlkreis zu erobern. Wie gegen die Bündler, so ist das Abkommen auch gegen das Zentrum gerichtet, seine Gesamt-Tendenz geht gegen Rechts und insofern darf es als vorbildlich für andere Bundesstaaten gelten. Soll das Abkommen aber die von ihm erhoffte Wirkung haben, so ist es notwendig, daß nicht nur innerhalb der Fortschrittlichen Volkspartei eine energische und zielbewusste Agitationsarbeit geleistet wird, sondern daß das auch auf der anderen Seite geschieht.

Herr Vogt-Gochsen ist seßgenagelt.

Auf einen Ausfall der „Deutschen Reichspost“ gegen Professor Kindermann wegen seiner Stellungnahme zur Sozialdemokratie hatte, wie mitgeteilt, die sozialdemokratische „Schwäbische Tagwacht“ folgende interessante Frage an das konservative Blatt gerichtet: „Wenn es für Kindermann ein Verbrechen ist, die Verbindung mit der Sozialdemokratie von Fall zu Fall angeraten zu haben, was ist denn dann vom Standpunkt der „Reichspost“, wenn ein bündlerischer Reichstagsabgeordneter der Sozialdemokratie ein Landtagsmandat zu sichern verspricht, falls sie ihm sein Mandat rettet?“ Darauf erwiderte das Organ des Bundes der Landwirte, der „Schwäbische Landmann“, folgende Antwort: „Auf eine solche dummdreiste Frage gibt es selbstverständlich nur ein verachtendes Schweigen. Man kennt doch unsere Stellung zur Sozialdemokratie so genau, daß man sich die Antwort selbst geben könnte, wenn man eine solche überhaupt haben wollte. Allein man will ja auch gar keine Antwort, man will verächtlichen. Dies hat die liberale Presse sofort begriffen, denn wie behauptet man auf einmal, unser Land- und Reichstagsabgeordneter Vogt sei der bündlerische Abgeordnete, welcher der sozialdemokratischen Partei ein Ver-

Léon Gambetta.

Nach den Enthüllungen von Madame Juliette Adam. Im neuesten Band ihrer Erinnerungen: „Après l'abandon de la revanche“ (Nachdem die Rache aufgegeben worden) gerührt Mme. Juliette Adam das Höhenbild, das die republikanische Legende von dem berühmten Volkstribunen, dem Organisator der Massenerhebung und schlaunen Vorbereiter der blutigen Abrechnung mit dem siegreichen Deutschland, auf dem Altar der Volksgunst errichtet hat.

Gambetta, der feurige Redner des Quartier Latin, Bohémien der Journalistik und Abolition, hatte der ersten Einladung zu den ersten Festmahlen im internationalen Salon der Madame Adam Folge geleistet und war als noch schallender Siedler in einer abgetragenen Jacke über dem gelben Flanellhemd erschienen; Kravatte, Weste und Uhr zierten dem Volkstribunen der Studentenkreise überläufige Eitelkeiten.

Als echter Italiener — Gambetta wurde einem Genueser Kaufmann von einer Provenzalin zu Cahors geboren — wandelte sich der Politiker rasch zum echten „Parsier“ mit allen Eigenschaften und Tüfeln, die unter dieser Bezeichnung begriffen werden. Seine Bewunderung für die Damen und für die Puldbinnen bedenklichen Rufes, von denen eine seinem geheimnisvollen Tode nicht fernstand, haben den Politiker und Parteiführer wiederholt in schlimme Lagen und Gefahren gebracht. Ein Skandal abhändlicher Art bedrohte ihn gerade während seines epischen Kampfes gegen den Marschall Mac Mahon, als die allgemeinen Wahlen die Niederlage des Reichs und — gleichzeitig mit dem Tode des Historikers Adolphe Thiers — den Triumph der Republik besiegelten. Damals wurde die Kandidatur von Jules Ferry für die Präsidentschaftswahl mit Hochdruck betrieben. Mme. Adam reitete ihren Schilling in einer Form, die ziemlich romanhaft klingt. Im „Figaro“ war eine verheißene Drohung gegen Gambetta erschienen; man wachte von Enthüllungen, welche das Joch der Volksgunst von seinem hohen Piedestal herunterstürzen mußten. Eine alte „Freundin“ Gambettas brütete Rache dafür, daß sie einer jüngeren geopfert worden war, und versuchte gleichzeitig, aus ihrem

Wort, aber die Lüge ist fertig und geht in die Welt hinaus.“ Auf diese Antwort, deren Verkauflertheit die Schimpfereien nicht zu maskieren vermögen, gibt die „Schwäb. Tagwacht“ jetzt eine sehr deutliche Replik durch Veröffentlichung folgenden Briefes:

Berlin, den 14. Sept. 1906.

Geehrtester Herr
Der mir gestern telegraphisch in Aussicht gestellte Brief von Stuttgart habe ich hier erwartet u. teile Ihnen hieraus ergebend mit, daß m. Partei die Kandidatur Lempenau in Söppingen mit altem Nachdruck aufrecht erhält, wenn Sie Ihren Parteigenossen in Redaratum empfehlen und veranlassen für mich einzutreten.
Ich persönlich meine, Sie werden doch nicht dazu beitragen wollen, daß dieser Bezirk aus Zentrum verloren geht. Mir selbst wird dadurch kein besonderer Tort angetan, aber ich möchte nicht, daß eine Partei den Sieg davon trägt, deren weitere Verhärterung Sie so wenig als ich wünschen können.
Guter geglg. Antwort in m. Heimat Gochsen, Redaratum entgegennehmend, bin ich mit vollkommener Hochachtung
Ihr ergeb.

W. Vogt.

Die Unterstreichungen stammen, wie die „Schwäb. Tagwacht“ beifügend bemerkt, vom Verfasser, dem Reichs- und Landtagsabgeordneten des Bundes der Landwirte W. Vogt! Der Brief war an einen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten gerichtet. Die Aufrechterhaltung der Kandidatur Lempenau im zweiten Wahlgang bei der Söppinger Landtagswahl 1906 sollte den Zweck haben, die Wahl Dr. Lindemanns zu sichern. Die Sozialdemokratie ist aber auf Verhandlungen mit den Bündlern damals nicht eingegangen. Die Kandidatur Lempenau wurde dann zurückgezogen, Lindemann aber trotzdem gewählt. Jedenfalls steht aber fest, daß Herr Vogt die Wahl eines Sozialdemokraten begünstigen wollte, falls ihm die Sozialdemokraten gegen das Zentrum in Redaratum behilflich sein wollten. Die Freude der schwarz-blauen Brüder aneinander wird durch diesen Brief zweifellos eine weitere Förderung erfahren.

Dehringen, 19. Nov. Der Bund der Landwirte macht bereits gegen den Minister v. Pischel mobil, weil er die Einfuhr französischer Viehe in beschränktem Umfang und unter erschwerenden Bedingungen gestattet hat. In einer hier stattgefundenen Versammlung des Bundes wurde eine Resolution angenommen, die die Zulassung auf das lebhafteste bedauert und das Vorgehen des Ministeriums als eine ausgesprochene und bedenkliche Unfreundlichkeit gegen die württembergische Landwirtschaft bezeichnet, die wahrlich heuer nicht auf Rosen gebettet sei. Sie beklagt die dadurch herbeigeführte Erschwerung eines entsprechenden Verkaufs des Viehes und die Erweiterung der Gefahr der Einschleppung von Viehseuchen aus dem Ausland. — Diese Entrüstung hört sich merkwürdig an, nachdem festgestellt ist, daß das bis jetzt von Frankreich herübergekommene Vieh als kerngesund befunden wurde, während in einer Reihe von Orten Deutschlands die Maul- und Klauenseuche herrscht. Eben erst hat deshalb der Forstheimer Schlachthof gesperrt werden müssen, was vor kurzem auch in Mannheim und Berlin der Fall gewesen ist.

Bradenheim, 18. Nov. Der frühere Schultheiß Bauer von Dörsenbürg ist durch Beschluß der Strafkammer des 1. Landgerichts Heilbronn vom 8. November 1910 außer Verfolgung gesetzt, die Kosten sind auf die Staatskasse übernommen worden.

Nah und Fern.

Ein interessanter Rechtsfall.

Als die Rekruten diesen Herbst sich in ihren Garnisonen einzufinden hatten, warf in Juffenhausen ein Rekrut seine Reisetasche zu einer Ladentür hinaus und darf ein

Kind berart ins Gesicht, daß ihm sofort ein Auge auslief. Das Kind befindet sich seither in einer Stuttgarter Augenklinik. Da der vermögenslose Schöpfer zu dem Kostenaufwand und dem späteren Fortkommen des Kindes nicht herangezogen werden kann; ist Klage gegen den Militäriskus anhängig gemacht worden.

Das Opfer einer unfauligen Wette

Kind in Werdau i. S. zwei junge Leute geworden. Ein 27 Jahre alter Kaufmann weiterte mit seinem gleichaltrigen Freunde, daß er ein Stück Seife aufessen wolle, wenn er dafür zu einem Sektgelage eingeladen werde. Die Wette kam zustande, und der Kaufmann verzehrte die Seife. Unmittelbar darauf wurde er von heftigen Schmerzen befallen und starb, ehe ihm die Ärzte Hilfe bringen konnten. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß der Tod infolge von Verätzung der Magenschleimhäute eingetreten war. Als der Freund sah, welches Unheil er angerichtet hatte — die Eltern und die Braut des Toten waren der Verzweiflung nahe — rüdete er sich durch einen Schuß in die Schläfe.

Ein Mord.

In Lübeck drang ein 20jähriger Bursche namens Hartmann in die Wohnung eines in der Jürgenvorstadt wohnenden, 73 Jahre alten Fräuleins Jensen ein, überreichte einen Exorzisierbrief und gab, als die Dame seine Forderung ablehnte, einen Schuß auf sie ab, durch den sie auf der Stelle getötet wurde. Der Mörder wurde verhaftet.

Von einem herben Schlage wurde dieser Woche die Familie August Mehl in Gundersheim betroffen. Der Vater der Familie wollte abends noch einen Gang nach Böttingen machen, dabei kam der bejahrte Mann auf der Straße nahe am Redar auf unglückliche Weise, jedenfalls durch Ausrutschen zu Fall, so daß er, des Schwimmens unfundig, aus dem hochgehenden Wasser sich leider nicht mehr herausarbeiten konnte und seinen Tod darin fand. Am nächsten Tage konnte der Bedauernswerte in Dähmersheim geborgen werden.

In Vietingheim war der Maler Fink von einem Radfahrer angefahren und umgeworfen worden, wobei er einen Schädelbruch erlitt. Ohne sich um den Schwerverletzten zu kümmern, bestieg der Radfahrer wieder sein Rad. Ein hiesiger Einwohner wollte ihn festhalten, ließ ihn aber infolge Drohungen mit dem Messer wieder frei.

Gerichtssaal.

Natlwasserkrähl auf ein brennendes Herz!

Man schreibt aus Paris: Aus lauter Liebe für einen schönen Böckmann hat sich eine junge Näherin Georgette Fontaine einen Monat Gefängnis vor der zehnten Kammer des Pariser Justizpolizeigerichts geholt. Befagtes Fräulein erlaubte sich nämlich den Spaß, einen Feuermel der Rue de Sevres mutwillig zu zerrücken und fand hierfür nur die einzige Entschuldigung, sie habe gehofft, auf diese Weise einen von ihr angebeteten feinen Feuerwehrmann von Angesicht zu Angesicht sehen zu können. Das Gericht war aber grausam genug, ihr für einen vollen Monat diesen Genuß absolut unmöglich zu machen.

Stuttgart, 18. Nov. (Schwurgericht.) Im Wiederannahmeverfahren freigesprochen.) Am 5. Februar wurde der verheiratete Buchhändler Karl Vogt von Berlin vom hiesigen Schwurgericht wegen Meineids zu 1 Jahr Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Er war beschuldigt, bei Leistung des Offenbarungseides den Besitz eines Elektromotors im Werte von 500 M verschwiegen zu haben. Sein Verteidiger beantragte die Wiederannahme des Verfahrens und drang damit durch. Vogt

das alles wollen Sie jetzt an seine Freunde verkaufen? — „Rähen will ich mich. Ich war seine Gefährtin in schlimmen Tagen wie in guten, und jetzt bin ich von ihm fortgesetzt worden wie eine Dienstmagd.“ — „Sie haben ihn also sehr geliebt?“ — „Mit all der Leidenschaft und Hingabe, deren eine Frau fähig ist.“

Der Preis für die bedenklichen Schriftstücke war (hoh mit den Todfeinden des Volkstribunen vereinbart: dreihunderttausend Frank. Allein Mme. Adam wußte so meisterhaft den Ton zu treffen, der den Weg zum Herzen der Verlassenen fand, daß die „Gräfin“ den Plan des schmachtvollen Handels fallen ließ. Sie begnügte sich mit sechstausend Frank, deren sie im Augenblick dringend bedürfte. Mit allerhand Zweifeln und Verzögerungen und nach langem Zaudern mit vielerlei Ausflüchten wurde endlich der verhängnisvolle Pack Mme. Adam überreicht. Nachdem die zwei Bündel Briefe und Staatsurkunden abgegeben waren, ergriff die „Gräfin de Saint-M.“ hohlig eine Briefhülle und zog daraus die famos Photographie hervor, die sie der Schriftstellerin brüsk vor die Augen hielt. Die eigenhändige Widmung Gambettas lautete: „A ma petite reine que j'aime plus que la France! Léon Gambetta.“ (Meiner kleiner Königin, die ich mehr liebe als Frankreich.)

Daß Gambetta die „Revanche“ aufgab und im geheimen Einverständnis mit dem Fürsten Bismarck seinen Freund Waddington als Abgesandten Frankreichs zum Kongress nach Berlin sandte, kann Mme. Adam ihrem berühmten Freunde nicht verzeihen. Die ersten Fäden zwischen dem eisernen Kanzler und dem südländischen Volksmann waren durch die Gräfin Hendel von Donnersmarck, geborene Paiva, gesponnen worden. Frankreich legte die Hand auf Tunis und entzweite sich dadurch gründlich mit Italien.

Bald sahnte sich der „Politiker“ aus Cahors wie ein Grand Seigneur des alten Regiments; „der Patriot Gambetta war gefordert“ klagte Mme. Adam. Der ehemalige Volksmann im gelben Flanellhemd zeigte all die grotesken Launen des Emporkömmlings. Zuerst nahm er Frankreichs berühmtesten Koch Mr. Trompette in seine Dienstadt für ein Jahresgehalt von 36 000 Fr. seinem Herrn durch die mit allem Raffinement gewürzten Speisen gar erst eine ungesunde Beleidigung anhing. Das Schlemmer-

Privathandel ein schönes Stück Geld herauszuschlagen, was galante Damen allzeit gebrauchen können; sie hatte darum Schritte getan, um die bloßstellenden Briefschaften Gambettas erbittertem Feinde, Mr. E. Rouher, anzubieten.

Eines Abends kam Mr. Girardin zu Mme. Adam, um ihr alles zu bestätigen, was ihm in dieser trüben Angelegenheit Mr. Spüller, Gambettas Vertrauter, im geheimen anvertraut hatte. Es handelte sich um eine sichere Jeanne Marie P. . . . Madame de la Rue Roquette, die in der Halbwelt auch mit einem Akkreditiv paradierte: sie nannte sich La comtesse de Saint-M. . . . Im Jahre 1869 besaß sie schon ein Vermögen von ung. 40 000 Fr. Rente; sie dachte daran, sich zurückzuziehen. Mit der lästigen Bitte um eine juristische Ratserweisung hatte sie sich Gambetta genahet, ihn in ihre Neze gezogen und war seine Freundin geworden. Ihr Verhältnis hatte bis zum Jahre 1876 gedauert, dann war sie einer jüngeren geopfert worden.

Girardin und die anderen Freunde baten Mme. Adam, alles zu versuchen, um zu verhindern, daß jene Schriftstücke, die Gambetta mehr als lächerlich machen mußten, seinen Feinden in die Hände fielen. Mme. Adam ließ darum sofort Mr. Gambetta rufen und fragte ihn: „Was ist's mit jenen Briefen?“ — „Ich weiß es nicht mehr genau“ — erwiderte der Volkstribun — „aber unter jenen Briefen befinden sich einige, worin ich recht scharfe Urteile über bekannte Persönlichkeiten abgebe. Dann dürfte jene Dame mir auch verschiedene Staatsdokumente entwendet haben. Und dann . . . und dann . . . Na, da ist vor allem eine Photographie, die ich ihr mit einer Widmung, die mir in diesem Augenblick höchst fatal werden könnte . . . grad heraus; es wäre mein Ruin!“

So suchte denn Mme. Adam die famos Gräfin de Saint-M. . . . auf, jene Dame, von der Gambetta zu sagen pflegte, daß sie am Tage seine Mutter schien und am Abend seine Schwester. „Was enthalten jene Schriftstücke?“ fragte die Schriftstellerin. — „Es sind Staatsdokumente und Briefe von Damen Ihres Standes,“ antwortete die verlassene Geliebte, „Staatsdokumente mit Handloosen von seiner Hand, und außerdem ist noch ein Bild dabei mit einer eigenhändigen Widmung von Gambetta, die ihn jetzt schwer gereuen dürfte.“ — „Und

wurde auf freien Fuß gesetzt, nachdem er von der Zuchthausstrafe über 4 Monate verurteilt hatte. Die heutige Verhandlung hatte ein anderes Ergebnis als die erste. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage. Das Gericht hob daraufhin das Urteil vom 5. Februar auf und sprach den Angeklagten frei.

Zum Gedächtnis an Henry Dunant.

Am Abend des 24. Juni 1859 lag ein junger Tourist aus Genf allein und in tiefe Gedanken versunken vom Ausbruch von Solferino („La spina d'Italia“) langsam nach Castiglione hinab. Auf einer Fußwanderung begriffen war der Genfer von ungefahr in eine der blutigsten Schlachten des verflorenen Jahrhunderts hinein geraten und sah, in der Nähe von Solferino notgedrungen stillstehend, das schreckliche Gemetzel, das am frühen Morgen beginnend den ganzen langen Sommer hindurch mit steigender Wut gedauert hatte. Siebenmal hatten die Piemontesen den Höhenzug von San Martino zu erklimmen versucht, siebenmal war das tapfere Korps Benedeks die anstürmenden Italiener zurück, bis die Sieger auf Befehl des Kaisers Franz Josef abends 9 Uhr zurückwichen. Die französische Garde und das Korps des Marschalls Niel hatten das österreichische Zentrum durchbrochen. In der tiefen Stille der andbrechenden Nacht hörte der junge Schweizer die tiefen Seufzer, das klägliche Wimmern und das heisere Geschrei der Verwundeten und Verschmachtenden, die nach einem Tropfen Wasser riefen. Auf dem weit ausgebreiteten Schlachtfeld vernahm er unzählige Stimmen: hinter Heden und Gräben, in den Ackerfurchen, an der Friedhofsmauer, neben Obstbäumen, in den Abhängen der Hügel lagen schwer verwundete Menschen, Deutsche, Franzosen, Italiener, Tschechen, Ungarn, Kabylen, Mohren, Kroaten, Polen, Rumänen u. A. In mehr als zwölferlei Sprachen tönte der Schrei sterbender Soldaten zum Himmel, der in prächtigem Sternenglanze funkelte. Die wackelnden Ambulanzen waren nicht im Stande das ungeheure Werk zu bewältigen, das im Aufschrei, im Verbänden und Fortschaffen von mehr als Dreißigtausend Verwundeten bestand, die von San Martino bis Guidizzolo zerstreut lagen. Jede der kriegführenden Mächte hatte ihre Ärzte und Krankenwärter, wenn auch in beschränkter Anzahl, aber diese riskierten Leben und Freiheit, wenn sie den feindlichen Reibe zu nahe kamen; die Verbandplätze, Verwundetewagen und Feldhospitäler waren durch keinerlei äußere Zeichen vor dem Angriff oder einem feindlichen Angetreten geschützt.

An alle diese Dinge dachte der junge Henry Dunant, als er gegen Mitternacht des 24. Juni 1859 seine Gindrücke niederschreiben begann. Zu Genf am 8. Mai 1828 geboren in einer Familie, welche Calvins Republik zahlreiche Richter und hohe Beamte gegeben hat, Nefse des berühmten Physikers Daniel Colladon, bekannt durch seine Studien über die Fortpflanzung des Tons im Wasser und über die Verwendung zusammengedrückter Luft zur Durchbohrung der Berge, hatte Henry Dunant von seiner Mutter, einer Frau von hervorragender Intelligenz und feinsten Empfinden, außer einer vorzüglichen literarischen Erziehung den Sinn für noble Lebensauffassung und für Betätigung wahrer Herzengüte erhalten. Schon als Jüngling schrieb Mr. Henry ein Buch über die Sklaverei bei den Küstern und in den Vereinigten Staaten von Amerika und setzte sich mit Feuerer als Apostel für die Verbreitung der Friedensidee ein. Nun mußte er mit eigenen Augen die entsetzlichen Gräueltaten des Krieges aus der Nähe sehen. Ueberall Leiden, schauerhaft verblutete Leiber, von Säbelhieben und durch Bajonettstichen verletzte Körper, unglückliche Verwundete, die erst von der vorrückenden Kavallerie zerstampft oder von der in rasendem Lauf aufzufahrenden Artillerie tot gefahren worden waren. Von allen Seiten brachten die Bayern die jammernden Verwundeten. Castiglione war zur Hölle geworden: viele tausend Verletzte hatten sich mit ihren letzten Kräften dorthin geschleppt, viele waren auf Bahren, Raultieren, Pferden und Lastwagen dorthin gebracht worden. Die Anbahnung der Unglücklichen war furchterlich. Beinahe alle Ärzte eilten nach Cavriana, ins Hauptquartier der Sieger. Es fehlte an Allem. Die Verwundeten starben aus Hunger und Durst, und ihre Wunden waren noch am dritten Tage nicht verbunden. Mit wenigen Frauen organisierte Henry Dunant den Hilfsdienst, holte die Matrasen, Decken und Leinwäucher aus den verlassenen Häusern, wandelte die Kirche und das Schulhaus zu Hospitälern um, ließ Stroh aufschütten, schaffte Wasser herbei und erbetelte das Brot von der französischen Proviantkammer, sorgte für Verbandzeug und Medikamente und Wein. Die verwundeten Franzosen gaben ihm den Namen: „La Monsieur blanc“; die weiße Gewandung des

lebens mit seinen Ausschreitungen im Trinken und in der Dablat brachten dem ruhelosen Geist die Schlaflosigkeit. Liebe und die schweren Habannas mit ihrem moosigen und der Morphiumgenuss führte zu einem Nervenleiden. Schließlich war Gambettas harte Konstitution durch Schabbins Spirochaeten und den Alkohol, durch die drogenreiche Nahrung, durch das Nikotin und das Morphinum untergraben: er hatte keinen guten Tropfen Blut mehr im Leibe. Der „Löwe der Vogesen“ war fett, aber kraftlos und unsicher geworden; er wollte in sicherer Hast politische Erfolge über Erfolge innerhalb kürzester erzwungen und beschulte „fogar“ — also seufzt Mme. Juliette mit Bitternis — das Hotel der deutschen Botschaft in Paris. Die „Nach“ trat völlig in den Hintergrund vor der großzügigen Kolonialpolitik in Afrika, die Jahrzehnte später die Republik nach Madagaskar und Mosokko führte.

In jenen Tagen besuchte Gambetta zum sechstenmal den Salon der Mme. J. Adam und ließ sich zum Scherz die Karten schlagen. Die Prophezeiung lautete düster: „Zu erst kommt der moralische Sturz, und ihm folgt die Ermordung.“ — „Selbst!“ murmelte Gambetta, „man hat mir wiederholt vorausgesagt, daß ich eines gewaltigen Todes sterben werde.“

Wenige Wochen später brachte der winzige Revolver in der Hand von Mademoiselle Honoré Léon — aus Berlin? — Dr. Franz Lipp.

Touristen erschien ihnen als ein Symbol menschlicher Güte. Kaum sah Dunant die Krankenpfleger zu Castiglione in leidlichem Gang, so eilte er nach Borghetto zum Marschall Mac Mahon mit der Bitte, die österreichischen Ärzte zum Hospitaldienst verwenden zu dürfen, die in Gefangenschaft geraten, ins Ortsgeschäft gesperrt und scharf bewacht wurden. Mac Mahon wies den jungen Herrn kurzweg ab, der sofort sich an Napoleon III. wandte und diesem seine Bitte vortrug. Der Franzosenkaiser begriff die Tragweite von Dunants Idee und erließ am 1. Juli den nachstehenden Armeebefehl:

„Die Ärzte, Wundärzte und Chirurgen des österreichischen Heeres, die gefangen genommen wurden während sie ihre Verwundeten pflegten, sollen ohne weitere Bedingungen sofort in Freiheit gesetzt werden, sobald sie es wünschen. Jene Ärzte des Feindes, die ihre Bemühungen den Verwundeten von Solferino in den Ambulanzen zu Castiglione widmeten, sind ermächtigt, als die ersten nach Oesterreich zurückzukehren.“

Das war der erste Schritt zur Neutralitätserklärung der Verwundeten und Ärzte, der Ambulanzen und des Krankenwärtersonals.

Nach Genf zurückgekehrt schrieb Dunant das schreckliche Buch, das in alle Sprachen übersetzt wurde: „Un souvenir de Solferino.“ Die öffentliche Meinung von Europa schien aus Diesse bewegte. Dunants Idee reifte: am 9. Februar 1863 setzte die Wohltätigkeitsgesellschaft von Genf eine dauernde Kommission ein, um das Problem zu studieren und mit praktischen Vorschlägen vorzutreten. Der erste Militär, der mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität Dunants Vorschlag unterstützte, war der Kgl. preussische Kriegsminister A. von Koon. Seinem Vordrängen im Dienst der Menschheit folgten England, Frankreich, Oesterreich und Italien, mit mehrmaligem Jögern Großbritannien. Vom 26. bis 29. Oktober 1863 veranordnete sich zu Genf die erste internationale Konferenz. Sie beschloß die Bildung nationaler Komitees zur Verwundetenpflege, die Benützung des Schweizer Kreuzes inmitten der weißen Armbinde als Erkennungszeichen für den gesamten Sanitätsdienst.

Aber erst der nächste internationale Kongress, der vom 8. bis zum 22. August des Jahres 1864 tagte, schuf die berühmte Konvention von Genf für die Neutralitätserklärung der Verwundeten und Kranken, des Sanitätspersonals und des gesamten Sanitätsmaterials im Kriege.

Damit endlich hielt das „Rote Kreuz“ als eines der stolzesten Kapitel warmerherziger Menschlichkeit in das Völkerrecht der Kulturstaaten seinen Einzug.

Henry Dunant hatte ganz Europa von Kopenhagen bis Madrid, von London bis St. Petersburg und Athen durchwandert, um seiner Idee zum Siege zu verhelfen. Als sie im Koder des internationalen Kriegsrechts Aufnahme gefunden, zog er sich zurück und wurde vergessen — das übliche Los guter Menschen, die edle Ziele ohne egoistische Hintergedanken verfolgen.

Beinahe die gesamte Kulturwelt geriet anno 1901 in Ersauern, als die Hälfte des Nobelpreises einem Herrn Henry Dunant als dem „wohl verdienten Förderer der humanen Fürsorge für die Opfer des Krieges“ zuerkannt wurde: der Schöpfer des „Roten Kreuzes“ vom Jahre 1864 war also noch am Leben.

Warmer Abendsonnenchein mit dem Glanz verdienten Ruhmes erfreute noch neun Jahre lang sein Greisenalter, bis er am 27. Oktober d. J. zu Heiden im Appenzellerland hoch betagt die guten Augen für immer schloß.

Wer aber hat durch Björnsterne Björnson Norwegens Storching auf Henry Dunant aufmerksam gemacht? Ein Schwabe. Der ausgezeichnete Nationalökonom und Sozialpolitiker Emil Rämelin, der als Oberbürgermeister von Stuttgart farb.

Zum Tode des Matrosen Beißel aus Heilbronn.

Die drei geretteten Matrosen von der Bremer Bark „Schiller“, die — wie wir bereits berichtet haben — bei dem Versuch, ihren im Sturm in der Nordsee über Bord gefallenen Kameraden, den Matrosen Beißel, zu retten, mit ihrem Boot vertrieben und dann später von dem englischen Fischdampfer „Scarborough“ aufgenommen und in Grimby gelandet worden sind, trafen am Mittwoch an Bord des Dampfers „City of Leeds“ aus Grimby im Hamburger Hafen ein. Die Leute berichteten über den Rettungsversuch und über ihre Errettung folgendes: „Als Beißel bei schwerem Nordweststurm aus dem Rost in die hochlaufende See gefallen war, brachten wir ein Boot zu Wasser, das mit dem zweiten Steuermann Arumfahler, den Matrosen v. Knorr, Voigt und Wülker besetzt, trotz des starken Sturmes seine beschwerliche Fahrt antrat. Kapitän Marini gab uns die Richtung an, in der unser durch das Aufschlagen auf die See am Kopf verletzte und stark blutende Kollege Beißel in einem Rettungsgürtel trieb. Unter den schwierigsten Verhältnissen, stets den Untergang vor Augen, haben wir drei volle Stunden nach Beißel Ausschau gehalten, aber vergebens, wir konnten den Verunglückten nicht auffinden. Da alles Suchen vergeblich war und unsere Lage sich bei dem schweren Sturm immer ungünstiger gestaltete, beschlossen wir, nach der Bark „Schiller“ zurückzukehren. Ploßlich setzte eine furchterliche Welle ein, die das bereits halbvolgeschlagene Boot zum Kentern brachte; es drehte sich zweimal um und richtete sich dann wieder auf. Wir, die nun sämtlich in der tosenden See trieben, klammerten uns an das Fahrzeug an und machten, bis zum Hals im Wasser hängend, verzweifelte Anstrengungen, in das Boot hineinzukommen, was sich aber nicht ermöglichen ließ. Um von den Wellen nicht fortgerissen zu werden, löschten wir uns mit einem Bein an das Boot fest und trieben in dieser Lage angeführt unseres Schiffes etwa eine Stunde lang umher. Der Matrose v. Knorr, der allein am Bootsrand hing, fing jetzt, anscheinend von Wahnsinnsvorstellungen ergriffen, laut an zu schreien; ploßlich verließen ihn die Kräfte, er gab seinen Halt auf und verschwand, von einer See erfaßt, vor unseren Augen in die Tiefe. Auf das von der „Schiller“ gebührte Notsignal kam dann ein Fischdampfer in Sicht, der aber bald wieder unseren Blicken entwand, unsere Hoffnung auf Rettung wieder vernichtend. Nach bangem Harten arbeitete der

Dampfer sich indes wieder an uns heran, worauf er uns eineleine zuwarf, die sich Voigt zweimal um den Hals wickelte. Nach unsäglicher Mühe glückte schließlich die Rettung und wir wurden in halb besinnungslosem Zustand auf den „Scarborough“ gezogen, wo wir vor Erschöpfung zusammengebrochen sind. Die gute Pflege, die uns auf dem englischen Fischdampfer zuteil wurde, brachte uns bald wieder auf die Beine, und so haben wir uns bald darauf beim Fischfang nützlich gemacht. Am Sonntag brachte „Scarborough“ uns in Grimsby ans Land und dann fuhrten wir nach Hamburg weiter.“

Der sprechende Hund.

Nicht bloß das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, auch Deutschland hat seinen sprechenden Hund. Ja, wir haben sogar schon vor langen Jahren einen solchen Menschenhund gehabt. Sah da in einem der vornehmsten Gasthäuser Kölns ein stochbeiniger Engländer und ein jovial dreinschauender „Kölsche Jung“ mit seinem Dackel. Als der Engländer beim Kellner ein Beefsteak bestellte, rief der Dackel ploßlich ganz vernünftig: „Mir auch eins!“ — Der Engländer blickte auf und fragte: „Speaks das Hund?“ — „Ja, gewiß“, — „Ich wollen kaufen das Hund.“ — „Oh, mein Hund ist mir nicht feil.“ — „Verkauf' mich nicht! Verkauf' mich nicht!“ rief der Dackel. — „Ich wollen geben, 700, 800, 900, 1000 Pfund für das Hund.“ — Dem Bestzer des Hundes trat der Schweiß auf die Stirn. Schließlich jagte er: „Dopp, für 1000 Pfund, aber mein Herz geb' ich mit.“ — „D, ich wollen nicht Euer Herz, ich wollen bloß das Hand“, erwiderte der Engländer und legte zehn Hundertpfundnoten auf den Tisch. In dem Augenblick aber, als der Bestzer des Dackels die letzte Note eingesteckt hatte und dem Engländer den Dackel übergab, rief dieser: „Du Schafskopf, jezt sprech' ich kein Wort mehr!“ — Und dabei blieb's; denn der „Kölsche Jung“ war, wie der verehrte Leser wohl schon erraten hat, ein bauchredender Spießhube.

Nach 99 Jahren an die richtige Adresse gelangt.

Ab und zu berichten die Zeitungen über die jahrelange Wanderung einer Briefkarte, welche die Reise um die Welt machte, um schließlich in den Besitz des Adressaten zu kommen, der in der Entfernung von einigen Meilen vom Versendungsort lebte. Den Rekord in dieser Hinsicht hat aber ein Brief geschlagen, der mehr als 99 Jahre gebraucht hat, um an seine Adresse besorgt zu werden. „Ich beile mich“, so lautet der Anfang eines Briefes, den der von Kaiser Napoleon I. nach der Einverleibung Hollands in das französische Kaiserreich zum Präfecten des Justizdepartements ernannte Graf de Celles an den Maire der Gemeinde Ankeveen (in Gooiland bei Amsterdam) gerichtet hat. Er zeigt dem Maire seine Erinnerung an und gibt ihm die nötigen Vorschriften über die an ihn, den Präfecten, zu erstattenden Berichte. Die Post lieferte den Brief am Rechtsort von Amstelveen ab, wo man das Versenden der Bestellung nicht gemerkt zu haben schien, der Brief blieb uneröffnet liegen und wurde erst dieser Tage entdeckt, worauf er am 5. November an die Adresse des Bürgermeisters von Ankeveen versandt wurde, der wohl seinen Augen kaum getraut haben wird, als er ein dienstliches Schreiben eines kaiserlich französischen Beamten in Empfang nehmen mußte.

Handel und Volkswirtschaft.

Aus dem Winterland.

Eine von 2000 Personen besuchte Winterverammlung in Weil bei Lörrach beschloß, die Regierung zu ersuchen, sie möge die versuchsweise Anpflanzung der amerikanischen Tahlorreb gestatten. Diese widerspricht der Reblaus. Andererseits bringt sie aber die Reblausgefahr für unsere weichen edlen deutschen Rebenarten mit sich, weil man an ihr nicht feststellen kann, ob sie von der Reblaus ergriffen ist oder nicht, sodas man die Ansetzungsherde nicht auffindet.

Einen wahrhaft „kostbaren Tropfen“ hat ein Weinbauer in Weil bei Lörrach geerntet. Die Unkosten für Erhaltung seines 5 Ar umfassenden Rebgutes betragen 170 Mark, geerntet hat er 2½ Liter, sodas ihn der Liter auf 68 Mark zu stehen kommt.

Neue Namen für Luftschiffkinder. Planerich, Keroberti, Steigtrude, Fliegowald, Sturzelpold, Faltwart, Gasobald, Aviatelinde, Gondelotte, Propellerich.

Vor 40 Jahren.

Denkwürdigkeiten

anden deutsch-französischen Krieg.

Montag, 21. Nov. 1870.

Vorpostengefecht bei Choisy le Roi, bei V. Hay, La Fourche und Thiron Gardois, bei La Madelaine Bouvet, Bretoncelles, Bonneval, Pont des Faux und Malain. — Plagen eines Munitionsmagazins in Fort Flayebville bei Metz.

96. Depesche vom Kriegsschauplatz. „Im Fort Flayebville ist heute früh 9 Uhr ein Munitionsmagazin in die Luft geflogen. Einige Tote und 40 Verwundete. Ursache und Details bis jezt noch unbekannt.“

Metz, 21. Nov. 1870.

97. Depesche vom Kriegsschauplatz. Versailles. Am 21. verschiedene kleine siegreiche Gefechte südlich La Louve, wobei Regiment Nr. 83 ein Geschütz nahm.“

v. Löwenfeldt.

Versailles. Die Franzosen kommen täglich früh 6 Uhr aus der Festung des Forts Bourves und Montrouge, graben den geringen Rest Kartoffeln aus und kehren ohne einen Schuß getan zu haben, wieder heim. Den Bayern zeigen sie jeden Morgen 18—20 Stück Rindvieh, um zu beweisen, daß sie davon noch mehr haben. Die Bayern haben diesen täglich dieselben Rinder zu sein scheinenden den Namen „Wala-Rinder-Herde“ beigelegt. Die Vorposten tauschen auch ganz gemütlich gegenseitige Zeitungen aus, ohne auf sich zu schießen.

Wildbad, 21. November. Die am Samstag nach der vorausgegangenen Hauptübung der gesamten Feuerwehr stattgefundenen Wahlen ergaben folgendes Resultat: Als Kassier wurde Hr. Malermeister L u h gewählt. Die Mannschaften des 3. Zuges wählten sich ihren früheren Zugkommandant, Hrn. F r i e d r i c h S c h m i d, als solchen wieder. Die beiden Gewählten unterliegen einer Befähigung durch die Behörden.

Wildbad, 21. November. Wie wir in Erfahrung bringen, wird Herr Parteisekretär F i s c h e r - Heilbronn

demnächst im hiesigen Volksverein einen Vortrag halten. Gleich danach soll auch die Generalversammlung vorgenannten Vereins stattfinden.

Wildbad, 21. November. Bei einer Festgel-Ausstellung in Braunshweig erhielt Herr Karl R o m e i s c h jr. von hier einen 1. und einen 2. Preis.

— Gedenket der hungrigen Vögel! Für die Vogelwelt wird von mitleidigen Menschen, namentlich von Frauen und Kindern, im Winter viel getan. Nur sollte man nicht veräußen, dem Körnerfutter stets etwas trockenen Sand oder feinen Kies beizumischen, da viele Vögel die

Körner nicht ohne kleine Steinchen verdauen können. Wasser zum Trinken ist ihnen natürlich ebenso notwendig. Man gießt warmes Wasser in einen flachen Topf und stellt diesen zur Vorfrage noch auf einen erhitzten Mauerstein, aber so, daß nichts kippen kann. Vor tierischen und menschlichen Feinden müssen die hungrigen Gäste sorgfältig geschützt werden.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortlich: L. S.: Paul Köhler besetzt.

Wildbad.

Bekanntmachung betr. die Bürgerauswahlwahl.

I. Wegen Ablaufs ihrer Amtszeit scheiden mit Schluß des Jahres aus dem Bürgerauswahl und sind durch eine neue Wahl auf 4 Jahre zu ersetzen, hiebei aber wieder wählbar, die Herren:

1. Wilhelm Rath, Buchbinder,
2. Friedrich Schulmeister, Schneidermeister,
3. Karl Schöber, Gärtner,
3. Karl Gähler, Fleischermeister,
5. Wilhelm Wösfinger, Maurermeister,
6. Robert Krauß, Maurermeister,
7. Dr. Karl Metzger, Hofapotheker,

Vor Ablauf seiner Wahlperiode ist aus dem Bürgerauswahl infolge Wahl in den Gemeinderat ausgeschieden und ist ebenfalls durch eine neue Wahl auf die Restzeit von 2 Jahren zu ersetzen:

8. Karl Rath, Gerber.

II. Es sind daher 7 Mitglieder auf 4 Jahre und ein Mitglied auf 2 Jahre neu zu wählen. Die Wahl findet nach den Vorschriften der Gemeindeordnung und der dazu erlassenen Vollzugsverordnung statt. Als gewählt sind diejenigen zu betrachten, welche verhältnismäßig die meisten der gültig abgegebenen Stimmen erhalten haben.

III. Wahlberechtigt und wählbar sind nach den Bestimmungen des Gesetzes betr. die Gemeindeangehörigkeit vom 16. Juni 1885 (Reg.-Bl. S. 257) Art. 12 ff. (vergl. mit Art. 34 Abs. 2 des Gesetzes vom 8. August 1903, Reg.-Bl. S. 397) mit den hienach bezeichneten Ausnahmen:

- a. alle männlichen Bürger der Gemeinde, welche am Wahltag das fünfundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, im Gemeindebezirk wohnen und daselbst Steuern aus einem der Besteuerung dieser Gemeinden unterworfenen Vermögen oder Einkommen oder wenigstens Wohnsteuer entrichten, oder wenn sie gefordert würden, zu entrichten hätten;
- b. die außerhalb des Gemeindebezirks wohnenden Bürger, welche in der Gemeinde mit Staatssteuer aus Grundeigentum, Gebäuden oder Gewerben im Mindestbetrage von 25 Mk. veranlagt sind.

IV. Dauernd ausgeschlossen von der Wählbarkeit (nicht auch vom Wahlrecht) sind nach § 31 des Str.-G.-B. alle zu einer Zuchthausstrafe verurteilten Personen.

Zeitweise vom Wahlrecht und von der Wählbarkeit ausgeschlossen sind diejenigen Bürger:

1. welche unter Vormundschaft stehen;
2. welchen die bürgerlichen Ehrenrechte oder die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter aberkannt worden sind (§ 32 bis 36 des St.-G.-B.), während der Dauer des Verlustes dieser Rechte, oder welchen die bürgerlichen Ehren- und Dienstrechte durch ein nach der früheren württembergischen Gesetzgebung ergangenes Urteil entzogen worden sind, solange diese nicht wieder hergestellt sind. (Art. 13 des Gesetzes vom 26. Dezbr. 1871, Reg.-Bl. S. 384);
3. gegen welche wegen eines Verbrechens oder Vergehens das Hauptverfahren eröffnet ist, wenn nach Entscheidung der Strafkammer des Landgerichts als wahrscheinlich anzunehmen ist, daß die Verurteilung die Entziehung der Wahl- und Wählbarkeitsrechte zur Folge haben werde. (Art. 4 des Ausführungsgesetzes zur R.-Str.-Pr.-O. vom 4. März 1879, Reg.-Bl. S. 50);
4. Ueber deren Vermögen der Konkurs eröffnet ist, während der Dauer des Verfahrens;
5. Welche Unterstützungen aus Mitteln der bürgerlichen Armenpflege beziehen oder im letzten dem Tag der Wahl vorhergegangenen Jahr bezogen haben.

Als eine solche Armenunterstützung sind nicht anzusehen:

- a) Unterstützungen, die wieder erstattet sind;
- b) die Krankenunterstützung des Empfängers oder eines Angehörigen;
- c) die einem Angehörigen wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen gewährte Unterstützung;
- d) Unterstützungen zum Zweck der Jugendfürsorge, der Erziehung oder der Ausbildung für einen Beruf;
- e) Sonstige Unterstützungen, die wegen einer bloß vorübergehenden Hilfsbedürftigkeit gewährt sind.

6. welche, obwohl sie mindestens vier Wochen vorher speziell gemahnt wurden, mit Bezahlung der vorstehend in Abs. III bezeichneten Steuern aus einem der letztvorangegangenen drei Rechnungsjahren mehr als neun Monate nach Ablauf des Rechnungsjahrs, in welchem dieselben fällig geworden sind, noch ganz oder teilweise im Rückstande sind, und auch keine Stundung dafür erhalten haben, bis zur Vereingung des Rückstands;

7. Welche wegen verweigerter Annahme oder verweigerter Befreiung eines Gemeindegeldes vom Gemeinderat der gemeindebürgerlichen Wahl- und Wählbarkeitsrechte für verlustig erklärt worden sind (Art. 18 m) auf die Dauer dieses Verlustes.

Zeitweise von der Wählbarkeit ausgeschlossen ist ferner:

8. Wer als Mitglied des Gemeinderats oder als Gemeindebeamter auf Grund von Art. 199 Abs. 1 Ziffer 2 lit. b und Art. 209 Abs. 2 der Gde.-Ordng. durch Urteil des Dienstes entlassen worden ist, auf die Dauer von 5 Jahren, von dieser Verurteilung an gerechnet. (Art. 11 Abs. 2 der Gde.-Ordng.)

V. Die Wählerliste ist vom 28. November ds. Js. an eine Woche lang, also bis zum Schluß des 4. Dezember ds. Js. je vormittags von 8 Uhr bis nachmittags 7 Uhr auf dem Rathaus zur allgemeinen Einsicht aufgelegt.

Innerhalb dieser Woche ist jeder Wahlberechtigte befugt, gegen die angelegte Liste wegen Uebergangung von Personen, welche in dieselbe aufzunehmen gewesen wären, oder wegen Aufnahme unberechtigter Personen mündlich oder schriftlich Einsprache zu erheben.

VI. Die Wahl selbst wird am Mittwoch, den 21. Dezember ds. Js., auf dem Rathaus unter Leitung eines Wahlvorstandes vorgenommen.

Die Wahlhandlung beginnt nachmittags 3 Uhr und wird nachmittags 8 Uhr geschlossen. Nach dem für den Schluß

der Wahlhandlung bestimmten Zeitpunkt dürfen nur noch diejenigen Wähler zur Stimmabgabe zugelassen werden, welche im Wahlraum bereits anwesend sind.

Die Wahl wird in einer ununterbrochenen Handlung durch unmittelbare geheime Stimmabgabe vollzogen. Nur derjenige ist zur Wahl zugelassen, welcher in die Wählerliste aufgenommen ist. Die Stimmzettel müssen von weißem Papier und dürfen mit keinem anderen Kennzeichen versehen sein. Auf jedem Stimmzettel dürfen so viele Namen verzeichnet sein, als Mitglieder des Bürgerauswahl zu wählen sind. Enthält ein Stimmzettel mehr Namen, so werden die an letzter Stelle eingetragenen Namen bei der Zählung nicht berücksichtigt. Wenn oder soweit die Ordnung nicht zu erkennen ist, ist der Stimmzettel ungültig. Während der Wahlhandlung und der Ermittlung des Wahlergebnisses steht der Zutritt zum Wahlraum jedem Wahlberechtigten offen.

Wildbad, den 18. November 1910.

Stadtschultheißenamt: B ä g n e r.

Bekanntmachung.

Zufolge Beschlusses des Gemeinderats vom 11. November 1910 wurde der Winterfahrplan der Vergbahn dahin abgeändert, daß der letzte Zug Werktags anstatt um 7 1/2 Uhr in Zukunft um 6 1/2 Uhr und Montags anstatt um 9 Uhr um 8 Uhr abgelassen wird.

Wildbad, den 18. November 1910.

Stadtschultheißenamt: B ä g n e r.

Wildbad.

Freiw. Grundstücksversteigerung.

Auf Antrag der Erben des Friedrich Treiber, Kaufmanns, hier werden am

Montag, den 28. November 1910, vormittags 11 Uhr,

auf der Notariats-Kanzlei die Grundstücke:

Gebäude A 99 — 1020 qm Wohnhaus, Comptoir-Anbau usw.,

Gebäude A 98 b — 84 qm, Hintergebäude, mitten in der Stadt, an der Hauptstraße,

Parz. Nr. 1103 — 61 a 45 qm Wiese u. Heuschauer.

Parz. Nr. 1104 — 28 a 94 qm Wiese und Scheuernanteil in der Gittersbach

öffentlich versteigert, wozu Viehhaber eingeladen werden.

Wildbad, den 19. November 1910.

Gerichtsnotar Oberdorfer.

Ausverkauf

in Kinderschlitten, :: Kodelschlitten, :: Kodel- und Eissporen, :: Schlittschuhen. Laubsäge- und Werkzeugkästen.

Fr. Treiber.

Prima gutkochende

Erbsen, Bohnen und Linsen

sind eingetroffen und empfiehlt

Robert Treiber.

Stenographie?

Am nächsten Dienstag, den 22. d. Mts., abends 9 Uhr, beginnt in der Realschule hier (Zimmer der Arbeitsschule) ein neuer

Anfängerkurs

für Damen und Herren und laden wir zu recht zahlreicher Beteiligung freundlich ein. Anmeldungen nimmt unser Schriftführer Herr Assistent Merkle entgegen.

Gabelsberger Stenographen-Verein Wildbad.

Parkettboden

D. R. P. 3. Nr. 123527.

Das Beste auf dem Gebiete v. Parkettreinigungsmittel. Keine Stahlspäne mehr.

Reinigt den Boden gründlicher wie Terpentinöl. Da die vorherige Bearbeitung des Bodens mit Stahlspänen wegfällt müheloses und staubfreies Arbeiten. Verbläffender Erfolg! Spiegelblaue Böden!

Zu haben in Wildbad bei: Hans Grundner, Drogerie und Sanitätsbazar. — Hauptstraße. —

Stadt Wildbad.

Brennholz-Verkauf

Am Montag, 28. Nov. 1910, vormittags 10 Uhr,

auf dem Rathaus in Wildbad aus

Stadtwald V Wanne, Abt. 3b Sulzkopf

22 rm Nadelholzprügel II. Kl. 52 rm Reisprügel

Stadtwald V Wanne, Abt. 4 a. b. Sulzbene

1 rm buchene Prügel II. Kl. 71 rm Nadelholzprügel II. Kl. 118 rm Reisprügel

Stadtwald III Sommerberg, IV an der Linde

28 rm buchene Prügel II. Kl. 1 rm eichene Prügel II. Kl. 1 rm tannene Scheiter

235 rm tannene Prügel II. Kl. 3 rm erlene Prügel II. Klasse

16 rm Nadelholzreisprügel Stadtwald III Sommerberg, Abt. 11 b. Sautfall

13 rm buchene Prügel II. Kl. 23 rm tannene Koller

112 rm tannene Prügel II. Kl. 149 rm Nadelholzreisprügel

Stadtwald III Sommerberg, Abt. 5 b. Langstichle

19 rm forchene Prügel II. Kl. Wildbad, 19. November 1910.

Stadtschultheißenamt: B ä g n e r.

Stadt Wildbad.

Stangenverkauf.

am Dienstag 29. Novemb. cr., vormittags 10 1/2 Uhr,

auf dem Rathaus in Wildbad aus

Stadtwald V Wanne Abt. 3 b. Sulzkopf

54 Stück Bauflangen I.—III. Kl. 183 Stück Hagflangen I.—III. Kl. 547 Stk. Hopfenflangen I.—III. Klasse

Stadtwald V Wanne Abt. 4 a. b. Sulzbene

404 Stück Bauflangen I.—III. Klasse

825 Stück Hagflangen I.—III. Klasse

1478 Stück Hopfenflangen I. bis V. Klasse

1600 Stück Rebstecken I.—II. Kl. 75 Stück Bohnenstecken

Stadtwald III Sommerberg, Abt. 11 b. Sautfall

227 Stück Bauflangen I.—III. Klasse

80 Stück Hagflangen II.—III. Kl. Wildbad, 19. November 1910.

Stadtschultheißenamt: B ä g n e r.

Militär-Verein

:: Wildbad :: „Königin Charlotte“.

Dienstag, den 22. November, abends 8 Uhr,

Singstunde

im Gasth. z. Sonne. Zahlreiches Erscheinen notwendig.

Der Vorstand.

Gustav Kienzle,

Königl. Hoflieferant, König-Karl-Straße 187.

Morgenröcke,

Matinees,

Unterröcke

in reichhaltiger Auswahl.

Nähmaschine

mit Handbetrieb, noch gut erhalten, ist um den billigen Preis von 20 Mk. zu verkaufen. Josef Mayer.